

Ein Gentleman als Kirchenfürst

Kardinal Basil Hume war 23 Jahre oberster Repräsentant der englischen Katholiken

Am 17. Juni verstarb der Erzbischof von Westminster, Kardinal Basil Hume. 23 Jahre lang war der Benediktinermönch aus dem nordenglischen Newcastle Primas der englischen und walisischen Katholiken. Er repräsentierte die katholische Minderheit seines Landes mit einer unnachahmlichen Mischung aus Stilsicherheit, Demut und Flexibilität und erwarb sich damit großes Ansehen in der Öffentlichkeit.

Der Tod des Primas der Katholiken von England und Wales, Kardinal *Basil Hume*, hat Kirche und Welt einer Gestalt von außerordentlichem spirituellem und irenischem Format beraubt. Seine letzten Tage in einem Hospiz für Sterbenskranke waren dem Brief gefolgt, in dem der 76jährige erst zwei Monate davor seinen Klerus von der ihm gestellten Diagnose eines unheilbaren Magenkrebsleidens informiert hatte. „Es ist nicht in einem frühen Stadium“, schrieb er und bat, kein Aufhebens davon zu machen. Es war, als ob er in seiner üblichen Heiterkeit und Demut, dem Shakespeare-Wort gemäß, auch auf den Tod vorbereitet war: „Nichts stand in seinem Leben ihm so gut, als wie er es verlassen hat.“

Basil Hume war 35 Jahre lang Benediktinermönch, davon die letzten 12 Jahre, bevor er 1976 zum Erzbischof von Westminster ernannt wurde, Abt des nordenglischen Benediktinerklosters Ampleforth. Die benediktinische Praxis des Gebets und der Ausgeglichenheit prägten seinen Stil. Er blieb seiner Abtsrolle auch als Primas treu. Als Mönch hatte er, auf den Namen George getauft, den Namen des Kirchenlehrers Basileios angenommen, und lernte, dessen ostkirchliche Vaterrolle des „Abbas“ mit dem späteren benediktinischen „stellvertretenden Dienst Christi für seine Brüder und Schwestern“ zu verbinden, in dem es mehr darum ging, „vorzusehen“ als „vorzustehen“, und „die Dinge so zu mäßigen, daß die Starken noch etwas anzustreben haben und die Schwachen nicht ganz entmutigt werden“.

Als 1976 die Neubesetzung des sedisvakanten Erzbischofsitzes von Westminster fällig wurde, gingen beim damaligen Apostolischen Delegaten, dem Schweizer Erzbischof *Bruno Heim*, zahllose Zuschriften ein, bei der Auswahl des Nachfolgers von Kardinal *John Heenan*, eines guten Priesters und Bischofs, das kirchenpolitische Element weniger zu betonen. Rom nahm Notiz von den Wünschen, denen Hume wie auf Bestellung entsprach. Nur zögernd fügte er sich der Versetzung. Er fürchtete mit Recht, daß seiner weltabgeschirmten Abtsrolle, die er einmal halb-scherzend als die eines „wohlwollenden Diktators“ definiert hatte, die politische Erfahrung fehle. Immerhin war er während seiner klösterlichen Ausbildung Lehrer an der seiner Abtei angeschlossenen elitären In-

ternatsschule gewesen. Auch eine Klosterschule ist keine Anstalt der Unschuld. „Father Basil“ verstand es besonders, mit schwierigen Schülern umzugehen, weil, wie er sagte, „Lausbuben selten eingebildete Kerle sind“.

Dennoch war es anfangs schwer für ihn, mit den ihn als Primas in diese oder jene Richtung drängenden Pressuregruppen fertig zu werden. Aus Herzensgüte gab er manchmal zu schnell nach und brachte es nie zu jener schlangenklugen Manövrierfähigkeit, die einen seiner Vorgänger, *Edward Manning*, den Widersacher *John Henry Newmans*, so sehr ausgezeichnet hatte. Hume stand seinem kontemplativen Image nach diesem großen Konvertiten nahe, wenngleich er kein ähnlich überragender Intellektueller oder Theologe war. Aber auch für ihn war der Glaube keine Reihe unfehlbarer Lehrsätze, sondern ein mächtiger, in ständiger Veränderung begriffener Fluß, der von großen und kleinen Nebenflüssen gespeist wurde.

Unbelastet vom traditionellen Minderheitenkomplex englischer Katholiken

Als Sohn eines schottischen Calvinisten und einer französischen Mutter ging ihm der *irische Einschlag* ab, der den im 19. Jahrhundert wiedererstandenen englischen (und auch amerikanischen) Katholizismus so stark geprägt hatte. Unter dem Einfluß seiner charakterstarken katholischen Mutter war Hume zweisprachig aufgewachsen, hatte im Schweizer Fribourg studiert, und war somit ein ungewöhnlicher europäischer Engländer, der dann auch ein beliebter Vorsitzender des Rats der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) wurde. Als erster englischer Primas aus dem Benediktinerorden fiel Hume aus der Reihe seiner Amtsvorgänger heraus, die alle eine römische oder heimatliche Seminarbildung hatten, wogegen er aus einer klösterlichen Tradition mit eigener Triebkraft kam.

Unter seiner typisch englischen Führung wurden Katholiken jedenfalls ihrer Umwelt akzeptabler denn je. Offenbar half es ihm in der britischen Klassengesellschaft, jener Oberschicht anzugehören, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die „Papisten“ bzw. die der „Dienstbotenreligion“ zugerechneten

Katholiken sehr von oben herab angesehen hatte. Er war unbelastet von den Komplexen, die manchmal für eine Minderheit wie die der englischen Katholiken charakteristisch waren: als Angehörige der Weltkirche, die sich im eigenen Land durch die Staatskirche diskriminiert fühlte, und dahin tendierte, der sie verachtenden Umwelt mit gleicher ablehnenden Münze, aber von der überlegenen Warte der alleinseligmachenden Kirche aus, heimzuzahlen. Hume dagegen war bemüht, als „Brückenbauer“ zu wirken (The Tablet, 26.6.99).

In seinen 23 Jahren als Primas verdiente er sich mit seiner unaffektierten, schlichten Art den Respekt der Politiker aller Parteien, der anderen Konfessionen und sogar der zynischen Medien. Glücklicherweise war er mit dem großen Takt ausgestattet, den er brauchte, um bei aller Loyalität zu Rom und Johannes Paul II. eine Mittlerstellung angesichts der Auseinandersetzungen um Moralfragen im eigenen katholischen Lager zu versehen.

Andererseits hatte er ein heikles Gleichgewicht im ökumenischen Bereich und in dem während seiner Amtszeit erzielten guten Verhältnis zum Anglikanern und zur jüdischen Gemeinschaft zu wahren. „Mit dem Kopf bin ich ein Progressiver, mit dem Herzen ein Konservativer“, sagte er. Das bewog ihn, als Gegner der Atombombe aufzutreten, den Falkland- wie den Golfkrieg zögernd, wenngleich eindeutig, nicht aber die pazifistische Friedensbewegung zu unterstützen. Dem herrschenden britischen Rechtsempfinden zum Trotz trat er, überzeugt von der Unschuld der zu langen Gefängnisstrafen verurteilten IRA-Attentäter, der sogenannten „Guildford Vier“, für deren Sache ein. Er hatte die Genugtuung, 1989 ihre Freilassung wegen eines „Justizirrtums“ zu erleben.

Frömmigkeit und politische Weisheit gehen selten eins. Es war die Stärke seines Glaubens, die Kardinal Hume ermutigte zu sagen: „Gebet ist alles, was wir brauchen. Bittet um den Glauben, und darum, diesen nicht zu verlieren.“ Damit überzeugte er. Alle, besonders auch Andersgläubige, spürten, daß er mit dem Gott verbunden war, von dem er sprach. In den heiklen Sexual- und Disziplinarfragen gelang es ihm, der anscheinend harschen päpstlichen Linie einen dem liberalen katholischen Meinungslager annehmbareren Anstrich zu verleihen, so zum Beispiel in seiner toleranteren Interpretation der römischen Verurteilung von homosexuellen Praktiken als „objektiv falsch“ (1993) oder auch in seiner größeren Kompromißbereitschaft bezüglich der Feier der tridentinischen Messe in bestimmten Kirchen Londons. Ein 1981 von ihm lancierter Vorschlag für einen flexibleren kirchlichen Umgang mit geschiedenen und wiederverheirateten Katholiken stieß auf höfliche römische Ablehnung.

In einer für ihn auch temperamentsmäßig bezeichneten Klage machte er sogar über sein Grab hinaus seinem Herzen Luft, was die mangelnden Konsultationen des Vatikans mit

den Bischofskonferenzen wie auch die Auswahl von Bischöfen anbelangt. In einer Videoaufnahme sprach er zu einem amerikanischen Bischofstreffen in Arizona, das erst nach seinem Tod in der zweiten Junihälfte stattfand: Briefe des Vatikans an ihn hätten ihm manchmal das Gefühl eines wie auf böser Tat ertappten Schuljungen gegeben, sagte der Kardinal, der in seiner Internatsschulerfahrung damit entsprechend vertraut war. Viele dieser Zurechtweisungen würden gewiß in Form von brüderlicher Nächstenliebe erteilt, aber manchmal seien Bischöfe auch vom Ton überrascht gewesen; Bischofsnennungen hätten häufig zu lange gebraucht und seien dann auch nicht immer passend gewesen.

Ein Gefühl der Frustration herrschte wegen unzureichender Konsultationen. Daher habe er es schon lange für nötig befunden, daß der Papst etwa alle zwei Jahre die Präsidenten der Bischofskonferenzen der ganzen Welt einberufen solle, um deren gemeinsamen Rat direkt zu erhalten. Hume erwähnte in dieser Ansprache auch die Briefe, die häufig bei ihm einträfen, sei es von Frauen, die zu Priestern geweiht werden wollen, sei es von Anglikanern, denen man in einer katholischen Kirche die Kommunion verweigert habe. Besonders verärgert habe ihn eine vatikanische Beschwerde, in der der betreffende Ortsbischof überhaupt nicht konsultiert worden sei.

Dem Tod des Kardinals folgte eine große Welle der Trauer

Ein schwerer Test für ihn war die 1992 ohne Rücksicht auf Rom getroffene Entscheidung der Church of England, die Priesterweihe für Frauen einzuführen. Tausende von katholisierenden Anglikanern blickten damals romwärts. Aber Hume gelang es, das gute Verhältnis zu den Anglikanern aufrechtzuerhalten, trotz der fast 300 verheirateten Geistlichen, die übertraten und teils in bedingter Form zu katholischen Priestern geweiht wurden. Sein Versuch einer sogenannten „römischen Option“, nämlich Sonderkonzessionen auch in der Leitung von Pfarrgemeinden für verheiratete Ex-Anglikaner zu erwirken, zerschlug sich an der Opposition im eigenen Lager. Er war zu einem Rückzieher genötigt: „Katholischwerden ist keine ‚à la carte‘-Angelegenheit. Man hat das Menü zu wählen oder in ein anderes Restaurant zu gehen“, sagte er mit seiner Gabe für treffende Formulierungen.

Bezeichnend für Kardinal Hume war der Gottesdienst, den er zum Tod von Prinzessin Diana in der bis auf den letzten Platz gefüllten Westminster-Kathedrale, der katholischen Hauptkirche Londons, zelebrierte. In seiner Ansprache redete er Diana an, als ob sie persönlich anwesend sei, verschwieg aber auch nicht, daß sie nicht als Heilige gelten könne. Damit gab er der seinerzeit ganz außergewöhnlichen Welle des Mitgefühls seiner Gemeinde und des Landes Ausdruck.

Es war bemerkenswert, daß die der protestantischen Richtung der Staatskirche zuzurechnende Königin *Elisabeth II.* 1995 zum erstenmal in seiner Kathedrale einem Vespertesdienst beiwohnte und einen katholischen Priester unter ihre persönliche Seelsorger aufnahm. Auch in ihrer dem Kardinal kurz vor seinem Tod erwiesenen Ehrung, ihn in den auf 24 Personen beschränkten illustren Ordenskreis der O.-M.-Träger (Order of Merit) zu erheben, bezeugte sie dem Primas ungewöhnliche Gunst.

Um so mehr wurde es daher in der Presse kritisch vermerkt, daß die Queen, die mit großer Trauer den Tod des Kardinals und seinen „überragenden Beitrag zum christlichen Leben des Landes“ anerkannt hatte, sich dennoch nicht überwinden konnte, seinem Begräbnis beizuwohnen. Auch der Thronfolger, Prinz *Charles*, wurde deswegen kritisiert und an seine Absicht, die Monarchie zu modernisieren, erinnert, zumal er ja versprochen hat, seine zukünftige Rolle als „Glaubensverteidiger“ in pluralistischer Weise ausüben zu wollen, was immer das für den „obersten Regenten der Church of England“ bedeuten kann.

Ganz ungewöhnlich war die vom Tod des Kardinals in Großbritannien ausgelöste Welle der Trauer. 30 000 Personen zogen an dem aufgebahrten Sarg vorbei, in dem er in seiner Mönchskutte lag. Kardinal *Edward Cassidy*, Präsident des Vatikanischen Einheitsrats, dem Hume angehörte, zelebrierte das feierliche Requiem in der Westminster-Kathedrale, bei dem die Herzogin von Kent, die kürzlich unter Humes Einfluß katholisch geworden war, die Königin vertrat. Premierminister *Blair* und der irische Regierungschef *Ahern* waren anwesend wie auch der Erzbischof von Canterbury, *George Carey*, und sein Vorgänger *Robert Runcie*, als „Zeichen der von Mitchristen für Hume gehegten Liebe und Zuneigung“.

Kardinal Cassidy verlas eine Botschaft des Papstes, der Hume als „Freund und geistigen Führer von vielen“ beschrieb. Nach dem Requiem wurde der Sarg in einer Seitenkapelle der Kathedrale bestattet. Es ist die von einem Mosaik des hl. Benedikt überdachte Kapelle des hl. Gregor des Großen und des von ihm entsandten Englandapostels Augustinus. Die Kapelle ist auch den frühen nordenglischen Bischöfen und Heiligen geweiht, denen der in Newcastle-upon-Tyne geborene Kardinal besonders zugetan war.

Es ist ein Paradox, daß die Ära des Basil Hume, der den glaubensgefährdenden Werten seiner Zeit so schlicht und vorbildlich widerstand, zugleich als Zeit eines Rückgangs in allen Bereichen des britischen katholischen Lebens gesehen werden muß. Nach einer neuen Untersuchung von „Opinion Research Business“ (*Gordon Heald*, „Where have all the Catholics gone?“, *The Tablet*, 19.6.99) sind die sechziger Jahre nicht nur als Beginn der „Sex, Drogen und Rock'n'Roll-Ära“ zu sehen, sondern auch eines neuen individualistischeren Trends in der gesamten britischen Gesell-

schaft. In Großbritannien trifft der Rückgang seit den sechziger Jahren die Katholiken am stärksten, aber mit ihnen auch alle anderen Kirchen. Zugleich wird auch eine Abnahme des Vertrauens in andere Einrichtungen wie Polizei, Rechtswesen, Erziehungssektor, die Wirksamkeit des parlamentarischen Systems, der Monarchie, Presse oder Gewerkschaften festgestellt.

Ein lebenslanger Konflikt zwischen fortschrittlichem Kopf und konservativem Herzen

So ist die Zahl der Priester seit 1964 von 7714 auf 5712 (1997), von denen über 10 Prozent im Ruhestandsalter sind, zurückgegangen; die der Priesterweihen von jährlich 230 (1964) auf 119 (1996); die Taufen um über die Hälfte, von 137 673 (1964) auf 67 364 (1997). Insgesamt wird heute die Hälfte der im Vereinigten Königreich geborenen Kinder in einer christlichen Kirche getauft. Nachdem die katholische Bevölkerung in den letzten 30 Jahren aber zugenommen hat, bedeutet das, daß etwa die Hälfte der katholischen Eltern ihre Kinder nicht in einer katholischen Kirche taufen lassen. Die Zahl der Erstkommunionen ist um 40 Prozent gefallen, von 90 776 (1964) auf 55 200 (1994); die der Firmungen noch mehr, um 48 Prozent, von 89 984 auf 37 750.

Einen Lichtblick bieten die *katholischen Schulen*, deren Rückgang bei der Schülerzahl nur 15 Prozent beträgt. Das erklärt sich daraus, daß katholische wie anglikanische Schulen von Eltern vorgezogen werden, weil sie eine christliche Ethik lehren, die in den staatlichen Schulen, zumal den Mittelschulen, nicht mehr geboten wird, und außerdem auch qualitativ bessere Leistungen erbringen. Katholische Eheschließungen sind um 30 Prozent zurückgegangen, von 45 592 (1964) auf 14 705 (1997). Während *Konversionen* früher ein wesentlicher Faktor des katholischen Wachstums waren, sind diese von jährlich 12 348 (1964) auf 5000 (1997) gefallen, das heißt praktisch versiegt, wenn es nicht den oben erwähnten Übertritt von 300 anglikanischen Priestern mit einer Laiengefolgschaft von 15 000 Personen aufgrund der Frauenordination in der Church of England gegeben hätte.

Die Zahl der *Katholiken* in England und Wales wurde 1996 auf 4 134 000 geschätzt, was etwa einem Anteil von acht bis neun Prozent der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Zahl der sonntäglichen Kirchgänger sank von 2 114 219 (1964) auf 1 086 268, so daß heute nur noch 26 Prozent der englischen Katholiken die Sonntagspflicht erfüllen. Wenn der lebenslange Konflikt zwischen dem konservativen Herzen und dem fortschrittlichen Kopf Kardinal Basil Humes nie ganz gelöst werden konnte, so lag dies vielleicht, dem englischen katholischen Romancier *Piers Paul Read* zufolge, daran, daß dieser „zutiefst spirituelle Mann in sich selbst das in der modernen Welt jeden Christen herausfordernde Dilemma barg“ (*Daily Mail*, 18.6.99).

Roland Hill